

Hiobs viele Gesichter

Studien zur Komposition, Tradition
und frühen Rezeption des Hiobbuches



Markus Witte: Hiobs viele Gesichter

Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments

Herausgegeben von
Ismo Dunderberg, Jan Christian Gertz,
Hermut Löhr und Joachim Schaper

Band 267

Vandenhoeck & Ruprecht

Markus Witte: Hiobs viele Gesichter

Markus Witte

Hiobs viele Gesichter

Studien zur Komposition, Tradition und
frühen Rezeption des Hiobbuches

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 2 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2197-0939
ISBN 978-3-647-55265-1

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter:
www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

© 2018, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: textformart, Göttingen

*Zum Gedenken
an Ernst Kutsch (1921–2009)*

Inhalt

Vorwort	9
Was die Hiobforschung bewegt – Eine historisch-kritische Übersicht über 300 Jahre literaturgeschichtliche Arbeit am Buch Hiob	13
1. Hiobs Sprache und der Text des Hiobbuches	14
2. Die Form des Hiobbuches und die Formen in ihm	22
3. Von der Kompositionsgeschichte zur Redaktionsgeschichte	23
4. Hiob der Idumäer und die vorderorientalische Tradition vom leidenden Gerechten	29
5. Von der innerbiblischen Rezeption zur Rezeptionsgeschichte als Teil der Auslegung	31
6. Rückblick und Ausblick	34
Die literarische Gattung des Buches Hiob – Robert Lowth (1710–1787) und seine Erben	37
1. Die <i>heilige</i> Form oder der Beitrag von Robert Lowth zur Formgeschichte des Buches Hiob	38
2. Die <i>richtige</i> Form oder der <i>status quaestionis</i> um 1800	43
3. Die <i>reine</i> Form oder der Ort des Buches Hiob in der Welt der Literaturen	49
4. Das <i>eine</i> Buch Hiob und die Vielfalt seiner Formen	52
5. Die <i>Formen und ihre Funktionen</i> oder die Frage nach dem Sitz im Buch Hiob	55
6. <i>Form und Zeichen</i> oder die Frage nach der Welt des Textes und der Leser	57
7. Ausblick auf gegenwärtige Fragen zur Formgeschichte des Buches Hiob	59
Nachwort	63
Der leidende Mensch im Spiegel des Buches Hiob	65
1. Hiob – Der leidende Mensch	65
2. Deutungen des Leidens im Buch Hiob	70
3. Vom fragenden zum antwortenden Menschen	79
Beobachtungen zum Verhältnis von Zeit und Leid im Buch Hiob	81
1. Zeit und Zeitlichkeit	81
2. Die Erfahrung der Gleichzeitigkeit	83

3. Die Reflexion der existenziellen Grenzzeiten	87
4. Die Erfahrung der Determination der Zeiten	91
5. Der Rekurs auf mythische Zeiten	92
6. Das Hier und Jetzt und der Wunsch nach Verewigung	96
7. Zeit und Leid in Gott geborgen	99
Hiobs „Zeichen“ – Traditions- und theologiegeschichtliche	
Anmerkungen zu Hiob 31,35–37	101
1. Die rechtsgeschichtliche Deutung	101
2. Der begriffsgeschichtliche Hintergrund des „Zeichens“	103
3. Die materiale Identifikation des „Zeichens“	106
4. Hiobs „Zeichen“ in seinen literarischen Kontexten	109
5. Hiobs „Zeichen“ und die Torah	114
6. Hiob als „Zeichen“	116
Die Torah in den Augen Hiobs	
1. Weisheit und Torah	121
2. Das Deuteronomium im Buch Hiob	124
3. Die Auseinandersetzung um die Torah im Spiegel der Redaktionsgeschichte des Buches Hiob	127
4. Zusammenfassung	131
Hiob und seine Frau in jüdischen Schriften	
aus hellenistisch-römischer Zeit	133
1. Faktoren der literarischen Rezeption einer biblischen Figur	133
2. Hiobs Frau im Spiegel der Schriften	136
3. Ein Ausblick	162
Nachwort	163
Hiobs Sohn – Eine textgeschichtliche Notiz zu Hiob 42,17 (Septuaginta)	165
Hiob und die Väter Israels –	
Beobachtungen zum rabbinischen Hiob-Targum	171
1. Hiob und Abraham	171
2. Die Erzväter im rabbinischen Targum zum Hiobbuch	172
3. Hiob – Adam – Jesus Christus	185
Literatur	191
Nachweis der Erstveröffentlichungen	217
Register	219

Vorwort

Der Raum, der dem Menschen angewiesen ist,
ist ein winziger Ausschnitt,
der Raum Gottes ist die Unendlichkeit selbst.
Und noch schwerer lastet auf dem Verhältnis
zwischen Mensch und Gott die Verschiedenheit
der Zeiten. [...]
Von dieser Verschiedenheit der Zeiten ist das
Buch Hiob übertoll.
*(Margarete Susman)*¹

Der vorliegende Band versammelt acht ausgewählte Aufsätze zum Buch Hiob, die ich in den Jahren 2003 bis 2016 an unterschiedlichen, zum Teil etwas entlegenen Orten veröffentlicht habe, und eine noch nicht publizierte forschungsgeschichtliche Übersicht zur kritischen Hiobforschung in den letzten 300 Jahren. Die Beiträge behandeln die literarische Gattung des Buches Hiob, zentrale anthropologische und theologische Themen, wie das Verhältnis von Gerechtigkeit, Leid und Zeit, sowie die frühe Rezeptionsgeschichte. Die Stellung des Hiobbuches im Kontext der vorderorientalischen „Theodizeedichtungen“ und sein Ort in der israelitisch-frühjüdischen Literatur- und Theologiegeschichte kommen dabei ebenso zu Wort wie die Buchgestalten der frühen griechischen, aramäischen, syrischen und lateinischen Übersetzungen. Alle Aufsätze verbindet, dass sie die vielfältigen Gesichter, die Hiob im Laufe der Komposition, Redaktion und frühen Rezeption erhalten hat, zum Strahlen zu bringen versuchen. Ein Schwerpunkt liegt auf den antiken und spätantiken Versionen des Buches. Denn in ihnen setzt sich die Vielfalt der Profilierung der Figur Hiobs, die sich schon in der komplexen Kompositions- und Redaktionsgeschichte des hebräischen Textes spiegelt, fort. Narrative Leerstellen, die das hebräische Hiobbuch enthält, werden gefüllt. Im Modus einer innerbiblischen Schriftauslegung werden Figuren aus dem Buch ausgestaltet und Hiob selbst in der Geschichte biblischer Gestalten und Geschehen verortet. Die frühe Rezeptionsgeschichte erweist sich als Fortsetzung der Kompositions- und Redaktionsgeschichte, sie lässt mitunter im Ausgangstext angelegte Erzähl- und Denkstrukturen genauer erkennen, reflektiert Geschichten der Aneignung des Hiobbuches und trägt selbst zu einem tieferen Verstehen dieses Werks bei.

Der Beitrag zu den Vorlesungen über die Hebräische Poesie, die Robert Lowth im Jahr 1753 in Oxford gehalten hat und welche die eigentliche neuzeitliche ästhetische, poetologische und rhetorische Analyse der biblischen Schriften begründet haben, bietet eine bis heute reichende form- und kompositions-

1 SUSMAN, Hiob, 39.

geschichtlich fokussierte Forschungsgeschichte. Dabei wird aufgezeigt, wie sich die Klassifikation des Buches als Poesie – zunächst im Gegenüber zur Einschätzung als Historie – im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, maßgeblich gefördert durch die Arbeiten von Johann Gottfried Herder (1744–1803), durchsetzt und wie sich fortschreitende philologische, literarkritische, traditions- und redaktionsgeschichtliche sowie semiotische und intertextuelle Erkenntnisse auf die gattungsgeschichtliche Einordnung niederschlagen.

Es folgen zwei thematisch orientierte Aufsätze, einerseits zum Leidensverständnis, das von der gesamten bisherigen Forschung mit Recht als ein zentrales Thema des Hiobbuches betrachtet wird, andererseits zum Verständnis der Zeit, das sich mir – wie der eingangs zitierten jüdischen Philosophin und Literatin Margarete Susman (1872–1966) – in den letzten Jahren immer deutlicher als ein roter Faden im Buch, neben der Frage nach Gott, nach dem Menschen, nach der Gerechtigkeit und nach dem Verhältnis von Glück und Glaube, darstellt. In diesen beiden Aufsätzen gehe ich von der Endgestalt des hebräischen Hiobbuches aus, beziehe aber punktuell Überlegungen zu seiner Redaktionsgeschichte mit ein.

Im daran anschließenden Beitrag werden motiv- und traditionsgeschichtliche Überlegungen zu Hiobs Herausforderungsrede, insbesondere zu ihren (ursprünglichen) Abschlussversen in Hi 31,35–37, in die literatur- und theologiegeschichtliche These überführt, dass sich im hebräischen Hiobbuch ein kritischer Torahdiskurs greifen lässt. Diese These wird im folgenden Aufsatz weiter ausgebaut, indem exemplarisch Bezüge des Hiobbuches in seinen mutmaßlichen literarischen Schichten auf das Deuteronomium als Torah aufgezeigt und theologisch ausgewertet werden.

Mit einer Nachzeichnung, wie die Frau Hiobs zunächst im hebräischen Hiobbuch, dann in der Septuaginta und im Targum aus Höhle 11 in Qumran und schließlich im Testament Hiobs sowie im frühmittelalterlichen Targum erscheint, wird der Weg vom Ausgangstext in die frühe Rezeptionsgeschichte besprochen. Die Studie zum Namen des Sohnes, den der Septuaginta-Nachtrag in Hi 42,17 bietet, geht auf diesem Weg weiter und leistet zugleich einen Beitrag zur sprach- und traditionsgeschichtlichen Herkunft des Septuaginta-Appendix. Die abschließende Untersuchung der Korrelation Hiobs mit den Vätern Israels, die im frühmittelalterlichen Targum erfolgt, zeigt an ausgewählten Texten Grundmuster der rabbinischen Exegese und benennt Parallelen zu patristischen Hiobauslegungen, für die hier vor allem auf die großen Kommentare von Johannes Chrysostomos, Didymos, dem Blinden, Olympiodor, dem Diakon von Alexandria, und Julian, dem Arianer, zurückgegriffen wird. Insbesondere die Beiträge zur Frau Hiobs, zu Hiobs Sohn und zu Hiob *versus* Abraham, Isaak und Jakob können den auch theologisch wichtigen Pluralismus der antiken Versionen und die hermeneutische Leistungsfähigkeit der Rezeptionsgeschichte verdeutlichen.

Für den Nachdruck wurden alle Beiträge aufeinander abgestimmt, aber nicht substantiell verändert. Seit der Erstpublikation erschienene Literatur wurde be-

hutsam so eingearbeitet, dass die ursprüngliche Fußnoten-zählung weitestgehend beibehalten werden konnte und die Leser und Leserinnen gleichzeitig auf neuere Publikationen zum Thema aufmerksam werden. Auf die kritische Ausgabe des Hiobbuches, die im Laufe des Jahres 2017 im Rahmen der *Biblia Hebraica Quinta* erscheinen soll, konnte leider nur summarisch in der einleitenden Forschungsübersicht eingegangen werden, aber nicht in den textkritischen Anmerkungen zu einzelnen Versen, in denen auf die Apparate der BHK³ und der BHS verwiesen wird. Vereinzelt Überschneidungen zwischen den Aufsätzen wurden bewusst in Kauf genommen, damit jeder Beitrag auch für sich lesbar ist.

Für die Genehmigung zum modifizierten Nachdruck der Aufsätze danke ich den Verlagen *Brill*, *de Gruyter*, *Echter*, *Lebenskunst* und *T & T Clark International, an imprint of Bloomsbury Publishing Plc.*, sowie der *Evangelischen Verlagsanstalt*. Für die Aufnahme des Bandes in die Reihe FRLANT danke ich den Herausgebern, insbesondere meinem freundschaftlich verbundenen Kollegen Jan Christian Gertz, sowie dem Verlag *Vandenhoeck & Ruprecht* in Gestalt der Herren Moritz Reissing und Christoph Spill. Bei der Vereinheitlichung der Beiträge, beim Lesen der Korrekturen und bei der Anfertigung der Register haben mich Paul Bismarck, Ruben Burkhardt, Heye Jensen, Gesine Meier und Brinthanan Puvaneswaran unterstützt. Allen genannten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sei herzlich gedankt. Schließlich bin ich der Humboldt-Universität zu Berlin zu großem Dank verpflichtet, dass sie mir über die „Förderlinie Freiräume“ im Rahmen der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern im Sommer 2016 ein Forschungssemester gewährt hat. Während dieser Zeit konnte ich den Sammelband mitsamt dem einleitenden Beitrag zur Forschungsgeschichte in die vorliegende Form bringen, einen umfangreichen Vortrag zur Hermeneutik des Hiobbuches für die Konferenz der *International Organization for the Study of Old Testament* im Jahr 2016 in Stellenbosch (Südafrika) vorbereiten² und meinen für die Reihe *Altes Testament Deutsch (Vandenhoeck & Ruprecht)* geplanten Kommentar zum Buch Hiob ein gutes Stück voranbringen.

Gewidmet ist der Band dem Andenken an meinen Erlanger alttestamentlichen Lehrer Ernst Kutsch (1921–2009), der mich als studentische Hilfskraft 1987/1988 mit in seine eigene Hiobforschung hineinnahm und in mir die seither nicht mehr erloschene Begeisterung für das Hiobbuch weckte.

Berlin, 1. März 2018

Markus Witte

² Der Vortrag ist jetzt unter dem Titel *Hiob als jüdisches, christliches und paganes Werk. Überlegungen zur Hermeneutik heiliger Schriften* im IOSOT Congress Volume Stellenbosch 2016, hg. von L. C. Jonker, G. R. Kotzé und C. M. Maier (V.T.S 177, Leiden: Brill, S. 329–353), erschienen.

Ein Hinweis zur Zitation:

In den Fußnoten wird Sekundärliteratur nur mit dem Nachnamen des Verfassers oder der Verfasserin, einem Kurztitel des herangezogenen Werks und der Seitenangabe aufgeführt. Im abschließenden Literaturverzeichnis finden sich die vollständigen bibliographischen Angaben. Texte aus der klassischen Antike und patristische Werke werden, wenn nicht auf eine besondere Ausgabe verwiesen wird, nach den Ausgaben zitiert, wie sie dem *Thesaurus Linguae Graecae*³ zugrunde liegen. Schriften aus Qumran sind in der Regel nach der Zählung in der Ausgabe von F. García Martínez und E. J. C. Tigchelaar, *The Dead Sea Scrolls. Study Edition*, Bd. 1–2, Leiden 2000, zitiert. Angaben aus dem Babylonischen Talmud folgen dem *Soncino Talmud*.⁴ Die Abkürzungen richten sich nach dem Abkürzungsverzeichnis der vierten Auflage der RGG⁴. Dort nicht aufgeführte bibliographische Abkürzungen sind der dritten Auflage des von S. M. Schwertner erstellten Internationalen Abkürzungsverzeichnisses für Theologie und Grenzgebiete, Berlin/New York 2014, entnommen. Abweichend vom System der RGG⁴ werden die Namen antiker Autoren ausgeschrieben und „Targum“/„Targume“ konsequent mit Tg abgekürzt.

3 *Thesaurus Linguae Graecae*®. A Digital Library of Greek Literature. University of California, Irvine, CA (<http://stephanus.tlg.uci.edu/index.php>).

4 The *Soncino Babylonian Talmud*, includes *Soncino English Text*, *Talmud Hebrew Aramaic Texts*, *Rashi's Commentary on the Talmud*, *The CD-Rom Judaic Classics Library*™, CD-Rom 1991–1993 (2005).

Was die Hiobforschung bewegt – Eine historisch-kritische Übersicht über 300 Jahre literaturgeschichtliche Arbeit am Buch Hiob

Alles kommt hier auf Geschmack und Urtheil an.
(*Wilhelm Martin Leberecht de Wette, 1817*)¹

Wie in anderen Bereichen der alttestamentlichen Wissenschaft, zumal der Pentateuchkritik, werden auch in der Hiobforschung im Laufe des 18. Jahrhunderts die entscheidenden literaturgeschichtlichen Fragen gestellt, welche die Forschung bis heute bewegen. So werden im Schatten von Aufklärung und Romantik die Überlegungen, die Baruch de Spinoza in Aufnahme rabbinischer Beobachtungen und Aphorismen in seinem 1670 erschienenen *Tractatus theologico-politicus* essayistisch angestellt hatte, nach der Jahrhundertwende systematisch aufgenommen und vor allem seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sukzessiv in literar- und traditionsgeschichtliche Modelle überführt. Indem Spinoza knapp die Meinungen referiert, Mose habe das Buch Hiob verfasst, dieses könne eine Parabel oder auch eine wahre Geschichte sein, es sei möglicherweise aus einer anderen Sprache ins Hebräische übersetzt worden, das Schicksal Hiobs, der auch bei Ez 14,14.20 erwähnt werde, sei Anlass gewesen, über Gottes Vorsehung nachzudenken, und er selbst mutmaßt, zumindest der Dialog könne das Werk eines Mannes in seinem Studierzimmer sein, der heidnische Poesie nachahme,² sind die wesentlichen Felder abgesteckt, die in der Hiobforschung des 18. bis 20. Jahrhundert intensiv bearbeitet werden. Den Startpunkt zu einer exemplarischen Sichtung und Auswertung der seit dem 18. Jahrhundert geleisteten literaturgeschichtlichen Arbeit am Hiobbuch mag hier der in erster Auflage 1712 publizierte Hiob-Kommentar des aufgrund seiner umfassenden Gelehrsamkeit seinerzeit hoch geschätzten französischen Benediktiners Augustin Calmet (1672–1757) bilden.³

1 WETTE, Lehrbuch (1817), 314.

2 SPINOZA, *Tractatus theologico-politicus*, 130 (SPINOZA, *Theologisch-politischer Traktat*, hg. v. Gawlik, 175 f).

3 Das Urteil über den Beitrag Calmets zur Forschung schwankt. Während ihm Kutsch 1957 in der dritten Auflage der RGG (Bd. 1, 1587) noch zehn Zeilen (zuzüglich elf Zeilen Literaturhinweise) widmete, verzeichnet die RGG in der vierten Auflage keinen eigenen Eintrag mehr zu ihm. Auch in Henning Graf Reventlows vierbändiger Darstellung der Epochen der Bibelkritik kommt Calmet nicht vor. Noch ganz anders sah das 1869 bei DIESTEL, *Geschichte des Alten Testaments*, 441 f, aus: „Sein stetes Absehen ist auf eine grammatische Interpretation gerichtet. Durch eine Fülle trefflicher historischer Bemerkungen, durch unbefangene Kritik der patristischen Exegese, durch besonnene Rücksichtnahme auf alte Versionen, durch Verschmähung der mystischen Allegorie entschädigt er für manche Deutungen (wie bei Gen. 3,15), in denen er der

Vergleicht man die Fragen, die Calmet in der Einleitung seines Kommentar stellt, mit den Überschriften der Einführung in Lindsay Wilsons Hiobkommentar aus dem Jahr 2015,⁴ so zeigt sich ein erstaunliches Kontinuum der Hiobforschung: Es geht 1.) um die Sprache und den Text des Hiobbuches, 2.) um seine literarische Gattung, 3.) um seine Komposition und Redaktion, 4.) um die hinter ihm stehende Tradition und 5.) um seine Rezeption. Und selbst die Fragen, ob es sich beim Hiobbuch um reale historische Ereignisse handele und ob die Reden zwischen Hiob und seinen Freunden tatsächlich so gehalten wurden, die sich nach 300 Jahren Hiobforschung eigentlich erledigt haben sollten, begegnen noch bei L. Wilson.

Die folgende Skizze orientiert sich an den fünf genannten Punkten. Im Mittelpunkt stehen literaturgeschichtliche und literaturwissenschaftliche Entwicklungen seit dem frühen 18. Jahrhundert. Jeweils exemplarisch werden wichtige Impulse für die kritische Erforschung des Hiobbuches beleuchtet und in ihrer historischen Entwicklung nachgezeichnet. Bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts gehen diese im Wesentlichen auf christliche, überwiegend protestantische Exegeten aus Europa, zurück. Danach erfolgen wegweisende Anstöße in zunehmenden Maß auch aus der römisch-katholischen und jüdischen Auslegung, zunächst ebenfalls noch aus Europa, dann auch aus den USA und aus Israel, inzwischen aus der ganzen Welt. Insgesamt zeigt sich, dass sich die kritische Hiobforschung weniger hinsichtlich bestimmter Tendenzen klassifizieren lässt als im Blick auf bestimmte Schwerpunkte.⁵

1. Hiobs Sprache und der Text des Hiobbuches

Dass Hiob und seine Freunde ein eigentümliches Hebräisch sprechen und der Text des Buches vor besondere Herausforderungen stellt, war schon den Kirchenvätern und der mittelalterlichen Exegese bewusst. Mit den im 16./17. Jahrhundert erstellten Polyglotten,⁶ die synoptisch den Masoretischen Text, die Septuaginta

kirchlichen Orthodoxie folgt, und bleibt einer der ausgezeichnetsten und klarsten katholischen Exegeten, so wenig Anerkennung und Nachfolge auch seinen richtigeren Principien in seiner Kirche fanden.“ Und ROGERSON, *Early Old Testament Critics*, 843–846, der vor allem Calmets umfangreiches und in mehrere Sprachen übersetztes *Dictionnaire historique, critique, chronologique, géographique et littéral de la Bible* (Paris 1721, Genf 21730) würdigt, attestiert dessen Kommentaren besonderen Materialreichtum; ähnlich schätzt BULTMANN, *Early Rationalism*, 877, Calmets Kommentare wegen der großen Synthesen von Philologie sowie klassischer und patristischer Bildung, ohne deren apologetische Tendenz zu leugnen.

4 CALMET, *Commentaire*, II; L. WILSON, *Job*, V.

5 Für ausführliche Forschungsüberblicke speziell zum 20. Jahrhundert sei hingewiesen auf KUHLE, *Literarkritik*, und auf VAN OORSCHOT, *Tendenzen*, 351–387.

6 Neben der Complutensischen Polyglotte (1514–1517) und den Polyglotten von Antwerpen (1568–1572) und von Paris (1628–1645) fand vor allem die von Brian Walton herausgegebene Londoner Polyglotte (1654–1657) weite Verbreitung.

und die Vulgata, mitunter auch die Peschitta, einzelne Targume sowie arabische und samaritanische Textzeugen bieten, stehen im frühen 18. Jahrhundert entscheidende Hilfsmittel zur Bearbeitung des schwierigen Textes zur Verfügung. Zudem hat die christliche Hebraistik im 16./17. Jahrhundert besondere Fortschritte in der Lexikographie und der Grammatik erzielt. So gehört es zu Beginn des 18. Jahrhunderts zum Standard der Hiobkommentare, Probleme des hebräischen Textes unter Rückgriff auf die antiken Versionen zu lösen. Dies gilt nicht nur für die protestantischen und für einzelne römisch-katholische Kommentare, die den hebräischen Text zugrunde legen, sondern auch für Ausleger, die sich primär auf die Vulgata beziehen, wie der eingangs zitierte Calmet.⁷

Einen entscheidenden Wendepunkt in der *Erforschung der Sprache* und des Textes des Hiobbuches stellt der 1737 erschienene, über 1200 Seiten umfassende Kommentar des Niederländers Albert Schultens (1686–1750) dar.⁸ Vor dem Hintergrund der bereits in der Spätantike diskutierten Frage, ob Hiob als historische Figur und sein Buch als Spiegel einer wahren Geschichte aus Arabien stammen,⁹ unterzog Schultens das Hiobbuch einer gründlichen philologischen Exegese. Er kam zu dem Ergebnis, dass das Buch in einem Arabo-Hebräischen Dialekt verfasst sei und somit zahlreiche seiner sprachlichen Probleme mithilfe des Arabischen gelöst werden könnten. Unter Berufung auf rabbinische Gelehrte und christliche Hebraisten betrachtete Schultens das Arabische als *die* Tochttersprache, die mehr als das Aramäische und Syrische vom ursprünglichen Arabo-Hebräischen des Hiobbuches bewahrt habe. Dementsprechend spielen die antiken Versionen bei ihm eine untergeordnete Rolle. Auch wenn die weitere Forschung nur vereinzelt Schultens arabischen Ableitungen hebräischer Wörter im Hiobbuch gefolgt ist, so spiegelt sich die überragende Bedeutung seines Kommentars in diversen Kompendien seines Werks und in steten Bezugnahmen auf ihn.¹⁰

7 Diese Prävalenz der Vulgata hält sich in der römisch-katholischen Auslegung bis ins frühe 20. Jahrhundert, ohne dass dadurch der hebräische Text ausgeblendet würde. Exemplarisch dafür ist KNABENBAUER, Commentarius, der eine Fundgrube hinsichtlich der älteren römisch-katholischen Forschung (aber nicht nur für diese) darstellt. Der Kurswechsel zeigt sich in den Kommentaren von DHORME, Job, und PETERS, Job. So gehen Dhorme und Peters konsequent vom hebräischen Text aus, behandeln aber immer auch die lateinischen Hiobübersetzungen, wie sie in der Vulgata und in der Vetus Latina vorliegen. Damit sind ihre Kommentare wichtige Referenzwerke auch für die jüngste Hiobforschung, in der die Bedeutung der lateinischen Versionen für die Text- und Rezeptionsgeschichte neu entdeckt wird.

8 SCHULTENS, Liber Jobi. Vorangegangen waren 1708 die *Animadversiones philologicae in Jobum*.

9 Den Anlass zu dieser Diskussion bilden einerseits die arabische (edomitische) Lokalisierung von Hiobs Heimatland Uz (Hi 1,1 vgl. Gen 36,28 par. 1Chr 1,42; Kgl 4,21; Jer 25,20), andererseits der Nachspann der Hiob-Septuaginta, demgemäß Hiob/Job alias Jobab (vgl. Gen 36,33 f) im idumäischen Grenzgebiet lebte und eine arabische Frau heiratete (Hi^{LXX} 42,17a–e); vgl. dazu WITTE, Hiobs Sohn, in diesem Band, S. 165–170.

10 GREY, Liber Jobi; VOGEL, Commentarius; GRYNÆUS, Hiob; MUNTINGHE, Het boek Job; BERG, Das Buch Hiob.

Sprachgeschichtlich ähnlich gelagert waren die forschungsgeschichtlich einflussreichen *Coniecturae in Iobum et Proverbia Salomonis* (1749) des Leipziger Arabisten und klassischen Philologen Johann Jakob Reiske (1716–1774).¹¹ Dabei bot Reiske, der sich ausdrücklich durch die Lektüre von Schultens ermutigt sah und gleichfalls mittels des Arabischen – und einer an klassischen griechischen und lateinischen Autoren erprobten Kritik – versuchte, Licht in den Text zu bringen, auch eine Reihe von freien Konjekturen, die bis in die Hiob-Kommentare des 20. Jahrhunderts Eingang gefunden haben.

Das Ringen um die Sprache des Hiobbuches setzte sich im 19. Jahrhundert fort. Dieses wurde durch intensive Studien zum biblischen Hebräisch im Kontext einer historischen und vergleichenden Grammatik besonders durch die Arbeiten von Wilhelm Gesenius (1786–1842) und Heinrich Ewald (1803–1875) befördert. Zutreffend bestimmte Gesenius – gegen Schultens und seine Richtung – Spezifika des hebräischen Hiobtextes als poetische Diktion und als Aramaismen.¹² Die Entdeckung epigraphischer Zeugnisse aus dem Alten Orient und Ägypten, vor allem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, gab weitere neue Impulse. Schultens und Reiske sowie vor ihnen mittelalterliche jüdische Exegeten wie Ibn Esra und Kimchi hatten sich nur auf nachbiblische arabische Zeugnisse stützen können. Ebenso musste zunächst auch noch Ewald, der neben dem Arabischen und Äthiopischen auch auf das Sanskrit zur Erklärung einzelner philologischer Phänomene im Hiobbuch zurückgriff, auf den außerbiblischen Raum ausweichen.¹³ Die Entdeckung der keilschriftlichen Archive von Ninive, später von Assur, Babylon und Uruk, eröffnete ganz neue Möglichkeiten zur Erschließung des Textes, wie auch weiterer literatur- und traditionsgeschichtlicher Hintergründe des Hiobbuches (siehe dazu unten Abschnitt 2 bis 4). Als einer der ersten wertete Friedrich Delitzsch (1850–1922), berühmt-berühmter Begründer der Assyriologie, Direktor des Vorderasiatischen Museums zu Berlin, Auslöser des Babel-Bibel-Streits und trauriges Haupt eines glühenden intellektuellen Antijudaismus, das keilschriftliche Material philologisch für das Hiobbuch, aus.¹⁴ Hatte sich sein Vater, Franz Delitzsch (1813–1890), dem die Forschung einen der gediegensten philologischen Kommentare zum Hiobbuch verdankt,¹⁵ noch gegen die vor-schnelle Heranziehung keilschriftlicher Texte gewandt und demgegenüber das Arabische und die verschiedenen Stufen des nachbiblischen Hebräisch zur Erklä-

11 REISKE, *Conjecturae*.

12 GESENIUS, *Geschichte*, 33.

13 EWALD, *Bücher*; Ders., *Dichter*, Teil 3. Wegweisend war hier sowohl in philologischer als auch in poetologischer Hinsicht der britische Jurist, Indologe und Sprachwissenschaftler WILLIAM JONES (1746–1794), dessen 1774 erschienenes Werk zur arabischen, hebräischen und persischen Poesie J. G. Eichhorn 1777 neu herausgab und somit noch weiter verbreitete (W. JONES, *Libri*).

14 Fd. DELITZSCH, *Hiob*.

15 Fz. DELITZSCH, *Iob*.

rung schwieriger Stellen bevorzugt, so griff sein Sohn in seiner knapp kommentierten Übersetzung des Hiobbuches nun mehrfach auf das Akkadische zurück.

Zusätzliches Material zur Erhellung sprachlicher Probleme des Hiobbuches – und anderer, vor allem poetischer Texte des Alten Testaments – boten dann die 1929 entdeckten und schon nach kurzer Zeit entschlüsselten, aufgrund des Ausbruchs des zweiten Weltkriegs aber systematisch erst nach 1945 ausgewerteten Texte aus Ugarit (*Ras Schamra*). So begründete der am Päpstlichen Bibelinstitut lehrende nordamerikanische Jesuit Mitchell Dahood (1922–1982) eine ganze Schule, die trotz des großen zeitlichen Abstandes zwischen den spätbronzezeitlichen Texten aus Ugarit und der biblischen Literatur philologische Probleme des Hiobbuches unter Rückgriff auf ugaritische Lexeme und grammatische Phänomene zu erklären versuchte.¹⁶ Inzwischen ist es um diesen schon zur Zeit seiner Blüte heftig umstrittenen Zugang ruhig geworden. Das Buch *Job in the Light of Northwest Semitic Philology* (1987) von Walter Ludwig Michel, der sich selbst als „the last Dahoodian“ bezeichnete, blieb Fragment.¹⁷

Schließlich erweiterten die Funde von Qumran (1947 ff), unter denen sich kleinere Fragmente zum hebräischen Buch (2Q15; 4Q99–101), davon ein Manuskript in althebräischer Schrift (4Q101), sowie Teile von mindestens zwei Hiob-Targumen fanden (4QtgJob, 11QtgJob), nicht nur den Wortschatz des *vor-misch-nischen* Hebräisch, sondern vor allem auch die Kenntnisse über die Text- und Überlieferungsgeschichte des Hiobbuches.¹⁸ Eine systematische Auswertung des durchaus zu differenzierenden Hebräisch der Qumrantexte im Blick auf das Buch Hiob steht aber trotz einzelner Studien zur Übersetzungstechnik von 11QtgJob noch aus.¹⁹

Annähernd zeitgleich zu den Arbeiten von Dahood und seinen Schülern sowie zur Entdeckung der Hiob-Targume aus Qumran stehen die Wiederaufnahme

16 DAHOOD, *Words*; BLOMMERDE, *Grammar*; CERESKO, *Job*. Auf Kommentarebene fanden diese Vorschläge eine positive Aufnahme bei POPE, *Job*, und (etwas zurückhaltender) bei J. GRAY, *The Book of Job*.

17 W. L. MICHEL, *Job*.

18 Zu den hebräischen Fragmenten siehe ULRICH, *The Biblical Qumran Scrolls, 727–731*: 2Q15 mit gesicherten Textresten aus Hi 33,28–30 (vgl. BAILLET/MILIK/DE VAUX, in: DJD III, 71); 4Q99 mit gesicherten Textresten aus Hi 31,14–19; 32,3 f; 33,10 f.24–26.28–30; 35,16; 36,7–11. 13–27.32 f; 37,1–5.14 f; 4Q100 mit gesicherten Textresten aus Hi 8,15–17; 9,27; 13,4; 14,4–6; 31,20 f (vgl. ULRICH/METSO, in: DJD XVI, 171–180); 4Q101 mit gesicherten Textresten aus Hi 13,18–20.23–27; 14,13–18 (vgl. SKEHAN/ULRICH, SANDERSON, in: DJD IX, 155–157). Zu den Targumen aus Höhle 4 (4Q157/4QtgJob) mit gesicherten Textresten zu Hi 3,5–9; 4,16–5,4 (vgl. MILIK, in: DJD VI, 90) und aus Höhle 11 (11Q10/11QtgJob) mit Fragmenten zu Hi 17,4–42,12 (vgl. GARCÍA MARTÍNEZ/TIGCHELAAR/VAN DER WOUDE, in: DJD XXIII, 79–180, pls. ix–xxi) siehe SOKOLOFF, *Targum, und BEYER, Texte* (1984), 280–298; Ders., *Texte Erg.Bd.* (1994), 133; Ders., *Texte Bd.2* (2004), 171 f).

19 Vgl. SHEPHERD, *Targum and Translation*.

des arabistischen Ansatzes bei Alfred Guillaume (1888–1965)²⁰ und der solitär gebliebene Versuch von Naftali Herz Tur Sinai (Harry Torczyner, 1886–1973),²¹ das gesamte Hiobbuch aus dem Aramäischen zu erklären, wodurch das von der Forschung bereits früh richtig erkannte Phänomen der lexikalischen und grammatischen Aramaismen im Buch falsch gedeutet wurde. Im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts ist aber ein Stadium erreicht, in dem zur Erforschung des Hiobtextes breit auf das Aramäische, Arabische, Akkadische, Ugaritische und nachbiblische Hebräisch zurückgegriffen wird.²² Eine umfassende Anwendung bieten, mit ganz unterschiedlichen Akzenten, die monumentalen Kommentare von David J. A. Clines (1989–2011) und Choon-Leong Seow (2013).²³ Dabei verzeichnet Clines, der Tendenz des von ihm edierten *Dictionary of Classical Hebrew* entsprechend, eine Fülle von neuen, entweder kontextuell oder sprachvergleichend erschlossenen Lexemen im Hiobbuch.

Einen zweiten Schwerpunkt der Arbeit am Text – neben der rein philologischen Erschließung – stellt *die eigentliche Textkritik* dar. Beide Zugänge sind, wie das Werk von Reiske zeigt, nicht immer scharf voneinander zu trennen. Gleichwohl ist gerade seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts eine gewisse Konkurrenz zwischen ihnen zu beobachten, insofern der Rückgriff auf benachbarte Sprachen häufig dazu dient, den MT zu bewahren. Die genannten Polyglotten und die im 16./17. Jahrhundert erzielten Erkenntnisse zur Entstehung des MT sowie die durch die Aufklärung bedingte Ablösung von kirchlichen Dogmen führten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu einem freieren Umgang mit dem biblischen Text. Dieser wurde noch durch die opulenten Sammlungen von Varianten des hebräischen Textes durch Benjamin Kennicott (1776–1780) und Giovanni Battista de Rossi (1784–1798) unterstützt und schlug sich in zahlreichen Emendationsvorschlägen nieder.²⁴ Eine frühe Frucht der neuen Konjekturenkritik stellen die *Notae Criticae in universos Veteris Testamenti libros* des Oratorianers Charles François Houbigant dar (1686–1783).²⁵ Zahlreiche seiner Konjekturen zum Hiobbuch haben Eingang in die großen philologisch orientierten Kommentare gefunden. Den Gipfel dieser Form von Textkritik, die umfassend die Versionen berücksichtigt und mittels freier Konjekturen den *Urtext* herzustellen versucht, bilden die Hiobstudien des zunächst in Breslau, dann in Halle und schließlich in

20 GUILLAUME, *The Arabic Background*, 106–127; Ders., *The Unity of the Book of Job*, 26–46; Ders., *Studies*; in geringerem Umfang: G. R. DRIVER, *Problems*, 72–93.

21 TUR SINAI, *Book of Job*.

22 Zu einer exemplarischen kritischen Bestandsaufnahme der vergleichenden Philologie, insbesondere zum Umgang mit echten oder vermeintlichen Hapaxlegomena siehe GRABBE, *Comparative Philology*; J. GRAY, *The Book of Job*, 32–38; 76–91; SEOW, *Putative Hapax Legomena*, 145–182.

23 CLINES, *Job 1–20*; Ders., *Job 21–37*; Ders., *Job 37–42*; SEOW, *Job 1–21*; in etwas verkleinertem Maßstab auch J. GRAY, *The Book of Job*.

24 KENNICOTT, *Vetus Testamentum*; ROSSI, *Variae Lectiones*.

25 HOUBIGANT, *Notae criticae*.

Heidelberg lehrenden Georg Beer (1865–1946).²⁶ Beers breite Berücksichtigung der Textgeschichte des MT, der Septuaginta, der Peschitta, der unterschiedlichen lateinischen Versionen, des vielschichtigen rabbinischen Hiob-Targums und der jüngeren arabischen, äthiopischen und koptischen Übersetzungen stehen hinter dem von ihm bearbeiteten kritischen Apparat zum Hiobbuch in der dritten Auflage der *Biblia Hebraica*, die erstmals den Codex Leningradensis (B 19^A) zugrunde legte. Seine textgeschichtlichen Untersuchungen leben fort in den philologisch orientierten Kommentaren von Karl Budde (1896) und Bernhard Duhm (1897), die selbst intensiv und kreativ an der Textkritik des Hiobbuches arbeiteten, sowie von Gustav Hölscher (1937) und Georg Fohrer (1963).²⁷ Nach der Einschätzung der folgenden Generation überspannte Beer mit seinen Vorschlägen zur Textkorrektur, häufig auch aus metrischen Gründen, den Bogen.²⁸ Die im Rahmen der *Biblia Hebraica Stuttgartensia* besorgte Neubearbeitung des Apparates zum Hiobbuch von Gillis Gerleman (1974) bietet nur noch einen Bruchteil der von Beer mitgeteilten Informationen und bevorzugt mitunter zweifelhafte arabische oder ugaritische Lexeme gegenüber freien Konjekturen. Wie der textkritische Apparat zum Hiobbuch in den neuen, in Vorbereitung befindlichen großen Ausgaben der *Biblia Hebraica Quinta*, der *Hebrew University Bible* und der *Oxford Hebrew Bible / Hebrew Bible: A Critical Edition*, konkret aussehen wird, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht sagen.²⁹ Die fünfbandige *Critique textuelle de l' Ancien Testament* des im Jahr 2002 verstorbenen Dominikaners Dominique Barthélemy spiegelt jedenfalls eine neue Blüte der Textkritik.³⁰

26 BEER, Text; Ders., Textkritische Studien. Beers Arbeiten spiegeln eine Blüte textgeschichtlicher Forschung im letzten Drittel des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie basieren auf zahlreichen Neueditionen der aramäischen, griechischen, lateinischen und syrischen Versionen des Hiobbuches. Unter ihnen ragen die Septuaginta-Editionen von SWETE, *The Old Testament in Greek*, sowie LAGARDES Ausgaben der lateinischen Hiob-Übersetzung des Hieronymus und der Targume zu den Hagiographen heraus. Sie wurden von zahlreichen Studien zur Hiob-Septuaginta und Hiob-Peschitta flankiert. Vgl. auch die textkritischen Arbeiten der jüdischen Forscher EHRlich, Randglossen; PERLES, Analekten; Ders., Analekten. Neue Folge, und MARGOLIS, Studien.

27 BUDDE, Hiob; DUHM, Hiob; HÖLSCHER, Hiob (1937, zitiert wird hier und in allen folgenden Beiträgen nach der zweiten Auflage von 1952); FOHRER, Hiob. Aber auch in den großen Kommentaren, die Beer nicht oder nur sehr eingeschränkt folgen, werden seine Konjekturen stets erwähnt, vgl. DRIVER/GRAY, Job; DHORME, Job; ALONSO SCHÖKEL/SICRE DIAZ, Job; J. GRAY, *The Book of Job*; CLINES, Job –1–20; Ders., Job 21–37; Ders., Job 38–42; SEOW, Job 1–21.

28 So mündlich der Beer-Schüler Ernst Würthwein (1909–1996), dem die Forschung nicht nur ein Standardwerk zum Text des AT und einen Kommentar zum Buch der Könige verdankt, sondern auch eine theologisch sehr tiefgründige Analyse der Gottesreden (WÜRTHWEIN, *Gott und Mensch in Dialog*).

29 Die Ausgaben des Hiobbuches in der HUB und der OHB/HBCE liegen noch nicht vor, die von Robert Althann erstellte Hiob-Lieferung der BHQ ist in Vorbereitung; s. u. S. 34 Anm. 103.

30 BARTHÉLEMY, *Critique textuelle*, Bd. 5.

Eine eigentümliche Verschmelzung der vergleichenden Philologie und der Textkritik im Stil von Beer bietet die wenig verbreitete, aber wichtige *Untersuchung der Tempora* im Hiobbuch des Semitisten Hartmut Bobzin (1974).³¹ Ausgehend von dem berühmten Diktum Hölschers, „Es sei ein für allemal daran erinnert, daß der Bedeutungsunterschied der Tempora in der hebräischen Dichtung, besonders der jüngeren Zeit, so gut wie verwischt [...] und ihr Wechsel nur noch ästhetisches Mittel des Stils ist“,³² hält Bobzin daran fest, dass die morphologischen Unterschiede der Verben *und* die Position der jeweiligen Verbform im Satz eine grammatisch eindeutige Funktion haben. Diese versuchte er über die Anwendung der aus der Akkadischen Grammatik entlehnten ‚Tempora‘-Differenzierung zwischen *hamtu* (*Hameṭ*) und *marû* (*Mareʿ*) zu bestimmen und so der von ihm diagnostizierten Willkür der modernen Hiobübersetzungen entgegenzutreten. Doch einen Schönheitsfehler hat das nützliche Werk: Wo sich der Gebrauch der Tempora nicht in sein System fügt, rechnet Bobzin mit einer Fehl-punktation der Masoreten oder Störungen in der Textüberlieferung und greift daher häufig zum Mittel der freien Konjekturen.

Einen immer kräftiger werdenden Seitenast der textkritischen Forschung am Ausgang des 19. Jahrhunderts bilden gezielt der *Septuaginta* gewidmete Studien. Das Phänomen, dass die ursprüngliche griechische Übersetzung des bzw. eines hebräischen Hiobbuches, der Old-Greek-Text (OG), ungefähr 18% kürzer als der MT ist – der heutige Hiobtext in der *Septuaginta* geht erst auf Origenes (185–254) zurück, der den OG zumeist aus der jüngeren Übersetzung des Theodotion auffüllte – und sich mitunter markant vom MT unterscheidet, wurde bis dahin auf die griechischen Übersetzer zurückgeführt. Dennoch konnte und kann einzelnen Lesarten der *Septuaginta*, die bekanntlich in älteren Handschriften als der MT vorliegt, der Vorzug gegenüber dem MT gegeben werden.

Der zum Katholizismus konvertierte Orientalist Gustav Wilhelm Hugo Bickell (1838–1906), der auch bedeutende Beiträge zur Poetologie geleistet hat, kehrte die Erklärung um und versuchte wahrscheinlich zu machen, dass der OG einen älteren Text des Hiobbuches als der MT repräsentiere.³³ Die Arbeiten Bickells und Edwin Hatchs (1835–1899), der wie Bickell die Priorität des OG gegenüber dem MT vertrat, begründeten eine Hochschätzung der *Septuaginta* und deren Wiederentdeckung als einem eigenständigen literarischen Werk, dessen Wert sich nicht auf seinen Beitrag zur Textkritik beschränken lässt. Die umfangreichen Untersuchungen zum Hiobbuch in der *Septuaginta*, die der jüdische Bibelwissenschaftler Harry Orlinsky (1908–1992) in den 1950/60 Jahren vorgelegt

31 BOBZIN, *Tempora*.

32 HÖLSCHER, *Hiob*, 14.

33 BICKELL, *De indole ac ratione*; Ders., *Kritische Bearbeitung*; Ders., *Job*; Ders., *Carmina*; vgl. HATCH, *On Origen's Revision*; WUTZ, *Job*; DALRYMPLE-HAMILTON, *Breaking Through the Massoretic Barrier*.

hat,³⁴ sowie die in den zurückliegenden 20 Jahren im Zusammenhang der großen internationalen Septuaginta-Übersetzungsprojekte der *Bible d'Alexandrie*, der *New English Translation of the Septuagint* und *Septuaginta Deutsch* entstandenen Einzelstudien von Johann Cook und Claude E. Cox, die nun alle auf der großen kritischen Edition von Joseph Ziegler (1982) basieren, erklären sich vor diesem Hintergrund.³⁵ Für die Erforschung der aramäischen, lateinischen und syrischen Versionen des Hiobbuches lässt sich eine ähnliche Entwicklung nachweisen. Ich werde darauf im fünften Abschnitt kurz zurückkommen.

Mit der genannten sprachvergleichenden Erschließung des Hiobbuches, der erwähnten Freiheit gegenüber dem Wortlaut des biblischen Textes und der im Folgenden näher dargestellten ästhetischen Dimension der Bibel beginnt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die *Blüte literarischer Hiobübersetzungen*, die nicht für den kirchlich-liturgischen Gebrauch, sondern für die private Lektüre gedacht sind.³⁶ Das besondere Interesse an Fragen der Theodizee, das sich in der Philosophie nach Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) widerspiegelt und bei dem das Erdbeben von Lissabon (1755) sowie die gesellschaftlichen Umbrüche im Schatten der Französischen Revolution (1789) gleichermaßen Pate standen, hat hier auch eine Rolle gespielt. Seit den 1780/90er Jahren ist der Faden poetischer Übersetzungen des Hiobbuches nicht mehr abgerissen, wobei dieser Faden in Krisenzeiten, seien diese politisch, religiös, ökonomisch oder natürlich bedingt, jeweils dicker ist.

Schon am Übergang zum nächsten Themenfeld stehen *Studien zur Poetologie* des Buches Hiob, das heißt vor allem zur Metrik, Rhetorik und Stilistik der Dichtung. Ihre systematische Untersuchung begann mit den Arbeiten des Oxforder Lordbischofs und Professors der Rhetorik Robert Lowth (1710–1787) zum sogenannten *Parallelismus membrorum* als Grundelement der hebräischen Poesie.³⁷ Sie setzte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts mit Untersuchungen zum Strophenbau sowie zur Metrik fort.³⁸ Vor allem seit den 1980er Jahren hat sie wesentliche Weiterführungen seitens der vergleichenden Poetologie, des *rhetorical criticism* und der Metaphernforschung erfahren.³⁹

34 ORLINSKY, *Studies in the Septuagint*; siehe auch GERLEMAN, *Studies*, und GARD, *Exegetical Method*.

35 Zur Forschungsgeschichte der Hiob-Septuaginta siehe ausführlich WITTE, *Job* (in: KREUZER, *Handbuch*), 407–422.

36 ECKERMANN, *Versuch einer neuen poetischen Uebersetzung*; MOLDENHAWER, *Hiob*; HUFNAGEL, *Hiob*; PAPE, *Hiob*; STUHLMANN, *Hiob*.

37 LOWTH, *De Sacra Poesi*; zum Parallelismus membrorum siehe ebenda die praelectio XIX und die *Preliminary Dissertation* im Jesajakommentar von 1778 (LOWTH, *Isaiah*).

38 KÖSTER, *Hiob*; EWALD, *Über liedwenden*, 116–121; HONTHEIM, *Job*; VETTER, *Metrik*; BICKELL, *Carmina*; Ders. *Job*.

39 ALTER, *Art*; Ders., *Characteristics*, 611–624; WEBSTER, *Strophic Patterns*; WATSON, *Poetry*; ALONSO SCHÖKEL, *Manual*; VAN DER LUGT, *Criticism*; FOKKELMAN, *Major Poems*; siehe aber auch schon KÖNIG, *Stilistik*.

2. Die Form des Hiobbuches und die Formen in ihm

Seit der Alten Kirche finden sich Versuche, das Buch Hiob einer literarischen Gattung zuzuweisen und formgeschichtlich zu klassifizieren. Doch erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts kam es zu systematischen poetologischen und rhetorischen Untersuchungen des Hiobbuches. Im zweiten Aufsatz dieses Sammelbandes wird diese formgeschichtliche Arbeit am Hiobbuch seit ihrer neuzeitlichen wissenschaftlichen Begründung durch Robert Lowth ausführlich dargestellt,⁴⁰ so dass ich mich hier auf eine ganz knappe Nachzeichnung entscheidender Etappen beschränke. In einer ersten Phase intensiver formgeschichtlicher Untersuchungen stand die Frage nach dem Referenzrahmen zur Klassifikation der Gattung des Hiobbuches als Gesamtwerk und der in ihm verwendeten Gattungen im Mittelpunkt. Bezog sich Lowth noch auf die klassische griechische und römische Dichtung,⁴¹ so trat mit den Arbeiten Johann Gottfried Herders (1744–1803)⁴² und dann Heinrich Ewalds der Vordere Orient als Raum, aus dem das Hiobbuch gattungsmäßig und mentalitätsgeschichtlich zu verstehen sei, in den Vordergrund. In einer zweiten, sich über das gesamte 19. Jahrhundert erstreckenden Phase dominierte die Frage nach der Gattung des Gesamtwerks, das als Drama, als Epos, als weisheitliches Streitgespräch, als Lehrgedicht u. a. angesprochen werden kann. Bereichert wurde die formgeschichtliche Frage durch die auch für die Traditionsgeschichte wichtige philologische Erschließung der Poesie aus dem Nahen und Mittleren Osten sowie durch die Entdeckung ägyptischer und akkadischer Quellen.⁴³ Charakteristisch für eine dritte, Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzende Phase, für welche die Arbeiten von Richard G. Moulton (1849–1924) und Hermann Gunkel (1863–1932) stehen,⁴⁴ waren 1.) die Fokussierung auf die *im* Buch Hiob verwendeten Formen, 2.) die getrennte Betrachtung des prosaischen Rahmens und des poetischen Hauptteils sowie 3.) Analysen zur Metrik und Strophik.⁴⁵ Verbunden mit der Frage nach dem Sitz im Leben der einzelnen Gattungen im Buch kamen in einer vierten Phase in der Mitte des 20. Jahrhunderts verstärkt die Fragen nach dem *Sitz im Leben* des gesamten Buches (Recht, Kult, Weisheit)⁴⁶ sowie nach der Funktion der Mischung von Gattungen *im Buch* auf.⁴⁷ Letztere Frage hat in der fünften und jüngsten Phase formgeschichtlicher Studien seitens semiotischer und intertextuell ausgerichteter Studien eine ent-

40 Siehe WITTE, Gattung, in diesem Band S. 37–64.

41 LOWTH, *De sacra Poesi*.

42 HERDER, *Poesie*; EWALD, *Bücher*; DERS., *Dichter*, Teil 3.

43 Siehe dazu Abschnitt 4 S. 29–31.

44 MOULTON, *Study*; H. GUNKEL, *Literatur*; DERS., *Grundprobleme*.

45 S. o. S. 21 Anm. 38 und 39.

46 WESTERMANN, *Aufbau*; RICHTER, *Studien*; GESE, *Lehre*.

47 FOHRER, *Hiob*; DELL, *Book*; HARTLEY, *Job*; vgl. auch MURPHY, *Literature*.

scheidende Weiterführung erlebt:⁴⁸ Nun werden nicht mehr nur einzelne verwandte Gattungen zum Vergleich herangezogen, sondern mittels semiotischer Analysen soll die gesamte textliche Enzyklopädie erhoben werden. Damit wird der Charakter des Hiobbuches als eines zutiefst intertextuellen Werks deutlich. Parallel dazu kamen wichtige Anstöße auch für die Formgeschichte durch strikt textorientierte Zugänge,⁴⁹ andererseits durch rezeptionsorientierte Ansätze, für die der einem *reader-response criticism* verpflichtete Großkommentar von Clines exemplarisch ist. Demzufolge hat das Buch Hiob keine Gattung, sondern erhält erst im schöpferischen Prozess des Lesens eine solche. Kennzeichnend sowohl für den textorientierten als auch für den rezeptionsorientierten Zugang ist die Betrachtung der sogenannten Endgestalt des Buches Hiob. Fragen der literarischen Entstehung, wie sie unter den Bedingungen eines seit der Aufklärung etablierten historischen Denkens eigentlich unvermeidlich sind, und Probleme der Vielfalt der Buchgestalten, wie sie sich besonders in Form der Septuaginta zeigen, bleiben dabei zugunsten eines *close reading* des MT (bewusst) ausgeschlossen.

3. Von der Kompositionsgeschichte zur Redaktionsgeschichte

Wenn Calmet, wie viele vor und nach ihm, die talmudische These referiert, das Buch Hiob könne eine Parabel, ein *Maschal* (משל), sein (bbb 14b),⁵⁰ ist ein entscheidendes Stichwort zur Frage nach der literarischen Komposition gefallen. Für Calmet verband sich mit der Kennzeichnung des Hiobbuches als Parabel die historische Frage, ob Hiob tatsächlich gelebt habe und ob die Reden zwischen ihm und seinen Freunden wirklich gehalten worden seien. Calmet bejahte diese Frage und wertete die Reden als eine Art poetischer Protokolle des zwischen dem historischen Hiob und seinen Freunden gehaltenen Dialogs, die ein in der Sprache der Psalmen, der Proverbien und Jeremias beheimateter, inspirierter Verfasser angefertigt habe.⁵¹

48 FISHBANE, Book of Job, 86–98; KÖHLMOOS, Das Auge Gottes; KYNES, My Psalm. Repräsentativ für die Vielfalt intertextueller Zugänge ist der von K. Dell und W. Kynes herausgegebene Sammelband *Reading Job Intertextually*.

49 WHEDBEE, Comedy, 1–39; HABEL, Job (1985); siehe auch JANZEN, Job; SEITZ, Job, 5–17; GOOD, In Turns of Tempest.

50 CALMET, Commentaire, IX; vgl. im zeitlichen Umfeld Calmets z. B. B. SPINOZA, Tractatus theologico-politicus, 130 (mit Bezugnahme auf Maimonides), oder CLERICUS, Libri Hagiographi, praefatio, [iii]; 11.

51 Die Annahme der Historizität Hiobs bis dahin, dass das Buch mindestens in seinem Grundbestand auf Hiob selbst zurückgehe, ist im 18. Jahrhundert noch weit verbreitet, vgl. z. B. J. H. MICHAELIS, Adnotationes in Librum Iobi. Die eigentliche Abfassung wird bei einzelnen Exegeten dann auf Mose (J. D. MICHAELIS, Einleitung, 88 f), einen Dichter zur Zeit Davids oder Salomos (J. A. HOFFMANN, Neue Erklärung des Buchs Hiob, cap. viii) oder auf einen noch späteren Autor zurückgeführt (CALMET, Commentaire, XIVf).

Die literarische Integrität des Buches wurde von Calmet nicht bestritten. Ihre Problematisierung setzte mit knappen Überlegungen des Oratorianers Richard Simon (1638–1712) zur späteren Ergänzung des Prologs ein.⁵² Dahinter standen zunächst die schon oben im Zusammenhang mit Herder erwähnte Überzeugung der Ursprünglichkeit der Poesie und das Anliegen, das hohe Alter, bisweilen auch die Authentizität der Reden Hiobs, zu verteidigen. So konnte die Ergänzung des Prologs und des Epilogs auf einen späteren Autor zurückgeführt werden, der das mutmaßlich aus dem arabischen bzw. idumäischen Raum stammende Werk für die Aufnahme unter die heiligen Schriften Israels bearbeitet habe. Mitunter wurde dieser Bearbeiter in Samuel, in einem Propheten, d.h. einem inspirierten Autor, aus dem Umfeld Davids oder Salomos oder in einem unbekanntem Schreiber aus der Zeit des Abschlusses des Kanons gesehen.⁵³ Die Rückführung des prosaischen Rahmens auf einen jüngeren Autor als den der Dichtung zieht sich aufgrund der beiden genannten hermeneutischen Vorannahmen mit unterschiedlichen Spielarten durch die Forschung des 18./19. Jahrhunderts,⁵⁴ auch wenn ihr zunächst die Annahme, *ein* Dichter könne sowohl prosaisch als auch poetisch arbeiten, so Friedrich Wilhelm Carl Umbreit (1824),⁵⁵ dann die Rückführung des Rahmens auf ein „Volksbuch“, das der eigentliche Dichter benutzt habe, so Budde (1896),⁵⁶ und immer wieder das Postulat, die Dichtung sei ohne den Prolog gar nicht zu verstehen, so von Johann Gottfried Eichhorn (1824) bis Fohrer (1963) und Seow (2013),⁵⁷ entgegengesetzt wurden. Vor dem Hintergrund sprachgeschichtlicher Beobachtungen zum späten Hebräisch des Prologs und des Epilogs⁵⁸ sowie traditionsgeschichtlicher Parallelen zu ägyptischen und mesopotamischen Vorwurfdichtungen und zu griechischen Tragödien, die *ohne* narrativen Rahmen auskommen,⁵⁹ wird aber die These der Posteriorität des

52 R. SIMON, *Histoire Critique*, 30.

53 Vgl. CARPZOV, *Introductio*, 58 (Samuel); SCHULTENS, *Commentarius*, Bd. 1, praefatio [xxxiv]: „ab aliquo *vatum Hebraeorum*, quum in *Canonem Ecclesiae Iudaicae Codex hicce Hebraeo-Arabicus* recipetur.“

54 HASSE, *Vermuthungen*, 161–192 (mit der Rückführung weiterer „historischer Notizen“ wie Hi 32,1–5, der Antwort Hiobs in Hi 42,1–6 und des Gebrauchs des Tetragramms in Hi 40,1.3 auf den Sammler der „poetischen Urkunden“, 170 f); STUHLMANN, *Hiob*, Teil 1, 36–40; BERNSTEIN, *Über das Alter*, 122–130; KNOBEL, *De carminis Iobi argumento*; HEILIGSTEDT, *Commentarius*, XVI–XX (beschränkt auf die Annahme, nur die beiden Satansszenen in Hi 1,6–12 und 2,1–7 seien sekundär).

55 UMBREIT, *Hiob*, XXVII.

56 BUDDE, *Hiob*, XIII; ähnlich bereits WELLHAUSEN, *Rezension*, 552–557; dann DUHM, *Hiob*, VIII, und FD. DELITZSCH, *Hiob*; u. v. a.

57 EICHHORN, *Einleitung* (1824), Bd. 5, 192–194; FOHRER, *Hiob*, 32 f; SEOW, *Job* 1–21, 29; u. v. a..

58 HURVITZ, *Date*, 17–34; SYRING, *Hiob*, 51–127.

59 Auch beim aramäischen Achikar-Roman dürfte die Zusammenstellung der (älteren) poetischen Weisheitsprüche und der (jüngeren) Prosaerzählung sekundär sein, siehe dazu KOTTSIEPER (in: TUAT III, 320–347, hier: S. 321).

Rahmens gegenüber der Dichtung bzw. ihres Grundbestandes mit guten Gründen bis heute vertreten.⁶⁰

Den editionsgeschichtlichen Überlegungen zur Ergänzung des prosaischen Rahmens traten bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts überlieferungsgeschichtlich begründete Vorschläge zur *Umstellung einzelner Passagen* in der Dichtung zur Seite. So rechnete Thomas Heath (1756), für den das Hiobbuch ein genuin hebräisches Werk aus der Zeit während oder nach dem babylonischen Exil war, mit einer fehlerhaften Überlieferung des Textes im Bereich der Kapitel 31 sowie 40,1–42,6. Als ursprüngliche Textfolge rekonstruierte Heath 31,1–25.38–40a.26–37.40b bzw. 40,15–41,26 als direkte Fortsetzung der ersten Gottesrede in Kap. 38,1–39,30 mit Hiobs Antwort in 42,1–6, gefolgt von einem zweiten Redewechsel zwischen Gott (40,1f) und Hiob (40,3–5) sowie einem Schlusswort Gottes (40,6–14).⁶¹ Im Blick auf die logische Abfolge der einzelnen ethischen Felder, auf denen sich Hiob bewährt hat, und die dramaturgische Zuspitzung auf die Herausforderung Gottes in 31,35–37 werden bis heute einzelne Verse in Hiobs großem Unschuldsbekenntnis in Kap. 31 umgestellt, wobei insbesondere die V. 38–40a anders positioniert werden. Hingegen wurden die formalen und theologischen Unterschiede zwischen den Gottesreden, sofern sie nicht auf *einen* Autor zurückgeführt wurden, in der weiteren Forschung nicht mehr überlieferungsgeschichtlich,⁶² sondern literargeschichtlich mittels der Annahme einer (mehrfachen) Fortschreibung erklärt. Matthias H. Stuhlmann (1804) und Georg Heinrich Bernstein (1813) hielten die ausführliche, sich von den zumeist auf eine Strophe beschränkten Tierbildern in Kap. 39 unterscheidende Beschreibung des Leviathan in 41,4–26 für sekundär, während Eichhorn (1824) und Ewald (1828) die Beschreibungen des Behemoth und des Leviathan insgesamt (40,15–41,26) für einen Einschub erklärten.⁶³

Ebenfalls noch textmechanisch begründet war der Vorschlag von Benjamin Kennicott (1780), das Problem, dass im *dritten Redegang* (Kap. 22–28) der dritte Freund Hiobs, Zophar von Naama, keine Rede mehr hält, während Hiob in

60 Siehe dazu KUHLE, *Neuere Literarkritik*, 194; WITTE, *Vom Leiden*, 192 mit Anm. 66.

61 HEATH, *Essay*, 128–131; 163; 172 f. Vgl. auch KENNICOTT, *Dissertatio Generalis*, in: Ders., *Vetus Testamentum*, Bd. 2, 115 (Ders., *Remarks*, 163), mit der Umstellung von Hi 40, 1–14 an das Ende der Dichtung (Hi 38,1–39,30; 40,15–41,26; 42,1–6; 40,1–14), und EICHORN, *Über einige Stellen*, 609–633, mit der Textfolge Hi 38,1–40,31; 41,4–26; 40,32–41,3; 42,1–3. (4–5).6. Zu Eichhorns späterer Position siehe unten Anm. 63. Die Diskussion, ob Hi 31,38–40a an der ursprünglichen Stelle steht oder in das Unschuldsbekenntnis selbst zu verlegen sei, wurde bereits im 16. und 17. Jahrhundert geführt (vgl. entsprechende Referate bei SCHULTENS, *Liber Jobi*, 886; KENNICOTT, *Remarks*, 163 f.; KNABENBAUER, *Commentarius*, 367).

62 So auch noch HARTLEY, *Job*, 421 f.; CLINES, *Job* 21–37, 1030 f.

63 STUHLMANN, *Hiob*, Teil 2, 129 f.; 135 f.; BERNSTEIN, *Über das Alter*, 135 f.; bzw. EICHORN, *Einleitung* (1824), Bd. 5, 207–210 (mit gleichzeitiger Neuordnung des Textes: Hi 40, 15–31; 41,4–26; 40,32–41,3; 42,1–6; 40,1–14) und EWALD, *Bemerkungen*, 766–775; Ders., *Dichter*, Teil 3, 53 f.; 311–343; vgl. MERX, *Das Gedicht von Hiob*, LXXXIX–CII.